

Die Objektivation der Sprache

Von der alten zur neuen Soziologie der Sprache

Hubert Knoblauch und Silke Steets

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Die Sprache der Gesellschaft«

Einleitung

Nach dem „linguistic turn“ nahm die Sprache eine bedeutende Rolle in der Soziologie ein. Lag der Schwerpunkt der Forschung zunächst auf dem Verhältnis von Sprache, Institutionen und sozialer Ungleichheit, rückte später verstärkt das sprachliche Handeln in den Blick. So bildete die Sprachsoziologie eine der wichtigsten Säulen sowohl der theoretischen (Berger, Luckmann 1969; Habermas 1981) als auch der empirischen Soziologie (Oevermann 1972; Soeffner 1982); darüber hinaus kam es zu erfolgreichen Kooperationen mit der Soziolinguistik. Im Zuge dieser Fokussierung auf Sprache, sprachliches Handeln und sprachvermittelte Interaktionen wurde allerdings zunehmend die Vernachlässigung der nichtsprachlichen Kommunikation bemerkt, was zur intensiven empirischen und theoretischen Erforschung nichtsprachlichen kommunikativen Handelns führte – etwa im Rahmen des kommunikativen Konstruktivismus, der Praxistheorien oder der neuen Materialismen. Während diese Ausweitungen empirisch, methodologisch und theoretisch enorm fruchtbar waren, ist indessen die sprachsoziologische Forschung (nicht nur) im deutschsprachigen Raum nahezu vollständig zum Erliegen gekommen. Zwar gibt es noch einige Aktivitäten in der Linguistik und der stark linguistisch dominierten konversationsanalytischen Gesprächsforschung, doch wird die gegenwärtige Soziologie der gesellschaftlichen Rolle und Bedeutung der Sprache nicht mehr gerecht.

Deswegen stellt sich, wie wir meinen, die Forderung nach einer neuen Soziologie der Sprache. Diese muss an die (qualitative wie quantitative) empirische Ausrichtung der Sprachsoziologie anschließen und ihre Verbindung zur (Sozio)Linguistik und Pragmatik erneuern sowie vor dem Hintergrund jüngerer theoretischer Entwicklungen neu über Sprache nachdenken. Ihre Aufgaben reichen von der Rolle der Sprache im Prozess der kommunikativen Konstruktion der Wirklichkeit oder in gesellschaftlichen Diskursen bis hin zur Funktion von Sprache in institutionellen Zusammenhängen (Wissenschaft, Religion, Ökonomie) sowie in ko-präsenten und/oder in mediatisierten bzw. digitalisierten Kontexten. Darüber hinaus muss die Refiguration der Sprache in der gegenwärtigen Gesellschaft betrachtet werden, also Überlagerungen gegenläufiger Tendenzen der Vermischung und Pluralisierung von Sprachen einerseits (hervorgerufen durch Tourismus und Migration, digitale Vernetzung und die

globale Bedeutung des Englischen) sowie der Abgrenzung in Dialekten, Sondersprachen und Fachsprachen andererseits.

Was die Sprachsoziologie war ...¹

Die Entstehung der Sprachsoziologie

Obwohl sich gerade die deutschsprachige Wissenschaft in der Tradition Wilhelm von Humboldts lange Zeit implizit mit sprachsoziologischen Fragestellungen beschäftigt hat, spielt die Sprache in der klassischen Soziologie diesseits des Rheins eine untergeordnete Rolle. Nur am Rande findet sie in den Werken Werner Sombarts, Georg Simmels oder Max Webers Erwähnung. Auf der anderen Seite des Rheins dagegen erkannte schon Emile Durkheim die Bedeutung der Sprache für die Gesellschaft: So zog er etwa den Linguisten Antoine Meillet als sprachwissenschaftlichen Berater der *Année Sociologique* hinzu. Die Zusammenarbeit von Soziologie und Sprachanalyse in Frankreich erstreckte sich von Granets Studien über chinesische Denkformen (1934) bis hin zu dem Versuch des französischen Linguisten Marcel Cohen (1956), eine Sprachsoziologie zu begründen.

Trotz dieser französischen Tradition (die durch die modische Rezeption des Strukturalismus Saussures seit den 1960er Jahren interdisziplinär und internationalisiert wurde) kamen die wesentlichen Anstöße für die Ausbildung der Sprachsoziologie in der Bundesrepublik aus dem angelsächsischen Raum. Ein ausgeprägtes sprachsoziologisches Interesse war schon früh in der Chicagoer Schule vorhanden: Schon in den 1920er Jahren hatten die deutschstämmigen Sprachanthropologen Franz Boas und Edward Sapir im (Chicagoer) *American Journal of Sociology* publiziert. Weithin bekannt ist, dass sich George Herbert Mead des Themas angenommen hatte. Zudem hatte sich auch Robert E. Park mit der Sapir-Whorf-These beschäftigt und Everett C. Hughes mit dem Bilingualismus. Entscheidend für die Ausbildung der Sprachsoziologie nach dem Zweiten Weltkrieg sind jedoch außersozilogische Einflüsse.² Dazu zählen – neben der historischen Linguistik in der Tradition Antoine Meillets – die vor allem aus dem deutschsprachigen Raum stammende Dialektologie sowie schließlich die Bilingualismus-Forschung.

Unter den wichtigsten Pionieren dieser Entwicklung ist zum einen Basil Bernstein zu nennen, der in einer in England durchgeführten Untersuchungen den Zusammenhang von sprachlichen Fähigkeiten und sozialer Klassenzugehörigkeit drastisch aufzeigte. In Anlehnung an Bernsteins Erforschung der Unterklassensprache (1960) wandte sich in den Vereinigten Staaten William Labov (1966) der Sprache ethnischer Gruppen zu.³ Labov war es auch, der dem Etikett „Soziologie der Sprache“ die Bezeichnung „Soziolinguistik“ vorzog.⁴ In der Folge tendierten in der Linguistik und Anthropologie verankerte For-

¹ Die ersten Teile des Beitrags stützen sich auf Knoblauch (2000). Zur ausführlichen Vorgeschichte der Sprachsoziologie vgl. Luckmann (1979).

² Eine besondere Rolle nimmt dabei der ausgewanderte Jacobson-Schüler Uriel Weinreich, ein Judaist, der die kontinentale Dialektologie und Bilingualismus-Forschung verschiedenen amerikanischen Forschern (u.a. auch W. Labov) vermittelte.

³ Bernstein begründete nicht nur eine große Forschungstradition in England, sondern stand auch in Kontakt mit William Labov, Dell Hymes und John Gumperz.

⁴ Der Begriff „Soziolinguistik“ wird erstmals 1952 von Haver Curry gebraucht. Vgl. dazu Körner (1991). Die Behauptung im Wikipedia-Artikel „Soziolinguistik“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Soziolinguistik>; 12.1.2021), dass diese Unterscheidung im englischen Sprachraum unbekannt sei, ist also irrig; vgl. auch Fishman (1968), der dezidiert von „Sociology of Language“ spricht.

schende stärker zu diesem Begriff, während in der akademischen Soziologie der Begriff „Sprachsoziologie“ bevorzugt wurde. Labov stand auch in Kontakt mit einer Reihe von Forscher/-innen, die schon früh unter dem Etikett „Ethnographie des Sprechens“ bekannt wurden. Es handelt sich um Vertreter/-innen aus der Anthropologie, Linguistik und Soziologie, die sich vorwiegend mit qualitativen Methoden der Feldforschung an die Untersuchung von Sprachkontakt, Bilingualismus und anderen Phänomenen machten, in denen Sprache als Handeln gefasst wurden. Gerade diese Themenstellung schaffte auch Anschlussmöglichkeiten für Erving Goffman und mit ihm verbundene Forscher, wie etwa Harold Garfinkel, Harvey Sacks und Emanuell Schegloff (vgl. Murray 1998). Mit der Betonung des Sprechens stellten sie sich explizit gegen eine strukturalistische Vorstellung, die Sprache als ein abstraktes Zeichensystem ansieht, das dann mit gesellschaftlichen Variablen korreliert werden kann. Diesen strukturalistischen Vorstellungen folgte hingegen eine stärker quantitativ arbeitende Richtung sprachsoziologischer Forschung, die etwa durch Joshua Fishman und seine sprachsoziologische Schule vertreten wird.⁵

Die Ausbreitung der Sprachsoziologie in der BRD⁶

Die Sprachsoziologie hatte in Deutschland schon vor dem Zweiten Weltkrieg interessante Ansätze entwickelt, nahm aber im Dritten Reich auch bedenklich rassistische Züge an. Die seit den 1960er Jahren einsetzende Neuentwicklung war dennoch stark von der englischsprachigen (und, bedenkt man den Einfluss des Strukturalismus etwa auf Oevermann, der französischen) Tradition bestimmt. Theoretische Unterstützung erhielt die sprachsoziologische Forschung durch die deutsche Übersetzung von Berger und Luckmanns *Die gesellschaftlicher Konstruktion der Wirklichkeit* (1969). Berger und Luckmann entwerfen hier nicht nur eine Theorie, sie skizzieren auch die empirischen Aufgaben einer erneuerten Wissenssoziologie. Und im Zentrum dieser empirischen Wissenssoziologie steht die Erforschung der Sprache als der zentralen Vermittlungsinstanz zwischen individuellem Bewusstsein und Gesellschaft: Sie prägt die Typisierungen und gibt den Orientierungsrahmen für Handlungen vor, und sie bildet den empirisch gut zugänglichen Kern des gesellschaftlichen Wissensvorrats, dessen Weltsicht sie bestimmt. Während sich Berger anderen Themen zuwandte, beschäftigte sich Luckmann (der 1966 von den USA in die BRD zog) intensiv mit der Sprache. 1975 erschien seine *Sociology of Language*, 1979 der Handbuchartikel zur Soziologie der Sprache. Luckmann legte die wissenssoziologischen Grundlagen der Sprachsoziologie, wobei er vor allem auf Alfred Schütz, aber auch auf die humboldtsche Tradition (Bühler, Weisberger, Gipper) zurückgriff (vgl. Luckmann 1972, 1983), er initiierte empirische sprachsoziologische Untersuchungen, und er war einer der wichtigsten Betreiber der Institutionalisierung der Sprachsoziologie, die sich im Laufe der 1970er Jahre schon in mehrere Varianten aufgliederte. Schon anfangs der Siebziger wiederholte sich auch in der BRD die Abspaltung der Soziolinguistik, die sich schließlich erkennbar in der Linguistik verankerte.

Der amerikanische Einfluss zeigte sich auch in dem 1973 erschienenen Sammelband der Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, in dem verschiedene amerikanische Forschungsrichtungen des „interpretativen Paradigmas“ vorgestellt wurden: Garfinkels Ethnomethodologie, die Konversationsanalyse, die kognitive Anthropologie, die Ethnographie des Sprechens und der symbolische Interaktionismus (den Berger und Luckmann schon eingeführt und mit der Phänomenologie verbunden hatten). Im

age“ sprach; ebenso Murray 1998 (Sociolinguistics); zudem nimmt die anthropologische Linguistik im angelsächsischen Raum bis heute eine eigene, bedeutende Rolle ein.

⁵ Für genauere Ausführungen zu den Schulen der amerikanischen Sprachsoziologie vgl. Murray 1998.

⁶ Als Beispiel für die in der Linguistik verankerten sprachsoziologischen Entwicklungen in der ehemaligen DDR vgl. z.B. Hartung (1974).

Anschluss daran erschien 1975 Fritz Schützes monumentale *Sprache – soziologisch gesehen*, die nicht nur den grundlagentheoretisch zentralen Stellenwert der Sprache betonte. Diese Veröffentlichungen bereiteten auch den Weg für eine wachsende Verbindung zwischen Sprachsoziologie, die bis dahin noch quantitative Methoden bevorzugt hatte, und der sich (unter diesem Titel) ausbildenden qualitativen Sozialforschung. So verfasste, inspiriert von diesen Arbeiten, die AG Bielefelder Soziologen eine kommunikative Sozialforschung (1976), und Schütze entwickelte die Methode des narrativen Interviews. Schütze war auch der erste, der die Konversationsanalyse rezipierte (Kallmeyer, Schütze 1976). Diese Initiative wurde später von Bergmann (1981) aufgenommen, der eine stark ethnomethodologische Fassung der Konversationsanalyse vertritt. Zusammen mit Bergmann, aber auch unter Rückgriff auf literaturwissenschaftliche Untersuchungen entwickelte Luckmann anfangs der 1980er Jahre die Analyse kommunikativer Gattungen, ein Ansatz, der sich mit längeren Sequenzen der Kommunikation auseinandersetzen sollte (Luckmann 1986; Luckmann, Bergmann 1999).

Während sich Konversations- und Gattungsanalyse durch eine sehr empirische, sich naturalistischen Daten verpflichtete Vorgehensweise auszeichnen, entwickelte sich ebenfalls schon Ende der 1970er Jahre eine neue Tradition hermeneutischer Forschung, die sich in größerem Maße (wenn auch nicht ausschließlich) mit Interviewdaten beschäftigte. Die hermeneutische Forschung wurde von einer Gruppe von Forscher/-innen initiiert, zu denen Hans-Georg Soeffner und Ulrich Oevermann, der Begründer der objektiven Hermeneutik, zu zählen sind (vgl. Hitzler, Honer 1997).

Soeffner war es auch, der zusammen mit Luckmann, Richard Grathoff und anderen Ende der 1970er Jahre die Sektion Sprachsoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ins Leben rief. Die Sektion stellt zweifellos die institutionelle Basis dessen dar, was auch inhaltlich als Sprachsoziologie bekannt wurde. Daneben wurde die Identität der sich so institutionalisierenden Sprachsoziologie auch von einer Reihe von Veröffentlichungen gestützt, die sich, nicht zufällig, mit der Entwicklung qualitativer Methoden einer interpretativen empirischen Sozialforschung überschneiden (Soeffner 1982). Es wurde ja schon erwähnt, dass die Ausbreitung der Sprachsoziologie Hand in Hand ging mit der Entwicklung der qualitativen Sozialforschung. Waren die qualitativen Methoden Ende der 1970er Jahre weder in der Ausbildung noch in der Forschung so recht akzeptiert, so können sie heute als etabliert gelten. Man kann durchaus behaupten, dass die Sprachsoziologie eine ihrer wichtigen Quellen darstellte: Die verschiedenen hermeneutischen Verfahren, die Konversationsanalyse, die Gattungsanalyse, die Ethnographie der Kommunikation u.a. zählen zu den qualitativen Methoden, die ihren Ursprung in der Sprachsoziologie haben. Einer der verschiedenen Gründe für die Fruchtbarkeit sprachsoziologischer Fragestellungen für die Entwicklung der qualitativen Forschung ist sicherlich darin zu sehen, dass letztere ihre Daten als Ergebnis sprachlicher Interaktionen ansah, deren Form, Verlauf und Bedeutung im Mittelpunkt ihrer Untersuchungen standen.

Von der Sprach- zur Kommunikationssoziologie

Das Ende der linguistischen Wende

Der mittlerweile kaum mehr zu übersehende Erfolg der qualitativen Forschung hatte jedoch einen geradezu paradoxen Effekt auf die diesen Erfolg nährenden Sprachsoziologie. Cum grano salis könnte man sagen, dass er zu einer Auflösung der Sprachsoziologie im engeren Sinne geführt hat, also einer Soziologie, die sich mit der Sprache als einem abstrakt-objektiven Gebilde beschäftigt (Volosinov 1975) d.h. als einer eigenständigen, gesellschaftlichen Wirklichkeit, als, um es mit Berger zu sagen, *Institution*.

Freilich sollten wir nicht übersehen, dass es eine solche Forschung durchaus noch gibt; die Arbeiten von Hartmut Esser (2006) zu Sprache und Migration oder Jürgen Gerhards (2010) zur Rolle des Englischen und der europäischen Sprachenpolitik oder zu Vornamen sind hier einschlägig. Doch haben sie der Sprachsoziologie bislang keine neuen Impulse geben können. Sehr einflussreich ist dagegen die Behandlung des Aspekts der Sprache, den Volosinov individuell subjektivistisch nennt. Hier ist vor allem der Diskurs zu Gender und Sprache zu nennen, der sich ja sehr entschieden mit der Frage auseinandersetzt, wie Sprache zur Konstitution des Denkens, des Wissens und nicht zuletzt auch zur Subjektivierung beiträgt.⁷ Gerade weil dieser Diskurs selbst vorwiegend wiederum statt auf Sprache auf den Diskursbegriff Foucaults Bezug nimmt, übersieht er die darin enthaltene, von Humboldt bis Luckmann betonte, sinnkonstitutive Rolle der Sprache. Der große Erfolg dieser seit den 1970er Jahren betriebenen Forschung, vor allem im Genderbereich drückt sich zwar deutlich im öffentlichen Diskurs, in sprachpolitischen Maßnahmen und mittlerweile auch in der Sprache selbst aus (bezeichnenderweise eher im Stile der ‚konkreten Poesie‘ der Schriftsprache als in der Poesie der Lautsprache), hat aber auch dazu geführt, dass sich die Debatte eher in den Bereich der populären oder populistischen Öffentlichkeit verlegt hat. Eine ernsthafte wissenschaftliche soziologische Forschung in diesem Bereich findet sich lediglich noch dort, wo neben Gender auch die Interaktion thematisiert wird.

In der Tat stellt die Analyse von Sprache und Interaktion einen der gegenwärtigen Schwerpunkte der empirischen Erforschung von Sprache dar. Zweifellos hat die ethnomethodologische Konversationsanalyse etwa in der Soziologie Bergmanns dafür in Deutschland den Impuls gegeben, der bis heute wirkt. Allerdings wird sie, mit Ausnahme etwa von Ruth Ayass, praktisch ausschließlich in der Linguistik betrieben. Dort hat sich eine eigene Gesprächslinguistik ausgebildet, die Pragmatik hat sich des Themas angenommen und selbst die Grammatikforschung wendet sich den Interaktionen zu (Günthner 2016).

In der Soziologie ist dagegen eine enorm breite Diskursforschung an die Stelle der Sprachforschung getreten (z.B. Keller et al. 2003). So sehr sie empirische Züge gewonnen hat, betrachtet sie allerdings die linguistischen Aspekte der Sprache lediglich am Rande (Viehöver et al. 2013); wie viele andere qualitative Methoden blickt sie mehr auf die Bedeutungen, ohne jedoch semantische, lexikalische, grammatische oder pragmatische Kategorien aus der Linguistik in Betracht zu ziehen. In dem Maße, in dem große Textmengen als „Big Data“ zum Gegenstand der Diskursanalyse werden, gibt es zwar eine zunehmende Kooperation mit der Korpuslinguistik; es bleibt allerdings abzuwarten, ob daraus ein neues soziologisches Interesse an der Sprache *als Sprache* erwächst.

Natürlich bleiben sprachsoziologische Fragestellungen in der Linguistik auch an anderen Stellen erhalten (Knoblauch, Günthner 2001) und finden sich in zahllosen soziolinguistischen Arbeiten etwa zur Varietätenlinguistik, Dialektologie oder Fachsprachenforschung. Allerdings hat auch die Soziolinguistik als Subdisziplin massive Einbrüche erlebt, eine Forschungs- und Lehrkooperation mit der Soziologie findet sich nur noch ganz selten.

Das kommunikative Paradigma

Wir können hier die Gründe für den Niedergang der Sprachsoziologie, die Schrumpfung der Soziolinguistik und auch die wachsende Entfremdung zwischen Soziologie und Linguistik nicht erläutern, ohne eine eigene wissenschaftssoziologische Untersuchung. Für die Soziologie ist sicher der Wechsel zum kommunikativen Paradigma (Knoblauch 1995) bedeutsam – ein Wechsel, der sich zwar nur in der

⁷ Vgl. Günthner, Kotthoff (1991), einen umfassenden Überblick bietet Kotthoff, Nübling (2018).

deutschen Soziologie ereignet hat, hier aber unter ihren international am meisten rezipierten eigenständigen Ansätzen. An diesem Wechsel war zum einen die Kritische Theorie beteiligt, die mit Jürgen Habermas eine entschiedene kommunikative Wende zum Grundbegriff des kommunikativen Handelns genommen hat. Die Theorie stellt zwar die Sprache in den Mittelpunkt, doch behandelt sie Sprache in einem philosophischen Sinne, der sich stark an analytischen Traditionen orientiert und Sprache kaum empirisch untersucht, sondern normativ deutet. Auch die autopoietische Wende Niklas Luhmanns hat das kommunikative Paradigma massiv befördert. Allerdings behandelt auch Luhmann Sinn und Kommunikation als etwas, das weitgehend unabhängig von der Sprache (wenn auch mit Sprache) bestimmt werden kann; entsprechend wenig Relevanz findet die Erforschung der Sprache in diesem Zusammenhang – und auch die (durchaus angebotenen) Bezüge zur empirischen Sprach- und Kommunikationsforschung werden nicht aufgenommen, sieht man von wenigen Ausnahmen ab (Kieserling 1999).

Der dritte Ansatz um die „Konstanzer Schule“ dagegen ist entschieden und vorerst ausschließlich empirisch. Er zeichnet sich dadurch aus, dass er zunächst größere sprachliche Formen (vor allem mündsprachliche dialogische kommunikative Gattungen) in den sozialen Kontexten ihres Auftretens untersucht (ähnlich in der Linguistik bei Kallmeyer 1994), bald aber auch die mediale Kommunikation einbezieht, wobei insbesondere die Rezeption von Film und Fernsehen, bald aber auch die Medien selbst eine Rolle spielen (Keppler 2006; Ayaß, Bergmann 2006). Mit dem Einbezug von Videoaufzeichnungen (Tuma et al. 2013) wird die Forschung zunehmend auch auf kleinste körperliche Abläufe ausgeweitet, die nicht nur in Interaktionen mit Menschen, sondern auch mit Computern auftreten können. Um diese Ausweitung der Analyse über sprachliche Interaktionen hinaus auch auf materiale Objekte, Medien und Technologien zu erfassen, setzt sich auch hier zunehmend der (allerdings anders als bei Habermas verstandene) Begriff des kommunikativen Handelns durch. Diese Ausweitung wird theoretisch in der Entwicklung des „Kommunikativen Konstruktivismus“ reflektiert (Keller et al. 2013). Die damit verbundene Ausweitung des Kommunikationsbegriffes kann als einer der (theoretischen) Gründe für die abnehmende (theoretische) Bedeutung der Sprache angesehen werden. Wie anderorts betont (Knoblauch 2017, S. 252ff.), sollte die Ausweitung der Kommunikation jedoch nicht als eine Absage an die Bedeutung der Sprache verstanden werden. Dennoch steht außer Zweifel, dass die Aufmerksamkeit nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch von der Sprache auf andere Aspekte der Kommunikation verschoben wurde, so dass selbst im Wikipedia-Artikel zur Sprachsoziologie vom „leisen Abtreten der Sprachsoziologie“ gesprochen wird, da sie selbst aus den Lehrbüchern und den universitären Lehrplänen verschwunden sei.⁸

Für eine neue Sprachsoziologie

Gerade wenn wir Kommunikation empirisch und theoretisch untersuchen, sollten wir die anhaltende gesellschaftliche Bedeutung der Sprache nicht übersehen. Sprache ist zu wichtig für die Gesellschaft, um sie soziologisch aufzugeben. Trotz aller berechtigten Kritik an der zunächst sehr starken Orientierung der Soziologie (und vor allem der interpretativen Methoden) an den sprachlichen Formen und trotz des vielfältigen Medienwandels der letzten Jahrzehnte, bleibt sie eines der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste gesellschaftliche Zeichensystem. Auch wenn wir deswegen für eine dringende

⁸ Vgl. den entsprechenden Eintrag auf Wikipedia zur Sprachsoziologie unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Sprachsoziologie>; letzter Zugriff am 12.01.2021.

Weiterführung der Sprachsoziologie plädieren, so müssen wir doch auch bedenken, dass wir die Sprache nicht mehr auf die Weise fassen können, wie das bis zum Ende der linguistischen Wende geschehen ist. Es ist vermutlich kein Zufall, dass sich die abnehmende Aufmerksamkeit der Soziologie für die Sprache mit dem Medienwechsel zu den digitalen und interaktiven Medien vollzogen hat, der in sehr praktischer Weise zu einer neuen Rolle der Sprache geführt hat. Ohne hinter den Stand der alten Sprachsoziologie zurückzufallen, muss eine neue Sprachsoziologie daher nicht nur medienwechselbedingte gesellschaftliche Veränderungen berücksichtigen, sondern auch die Frage aufwerfen, wie sehr sich die Sprache selbst durch diesen Medienwechsel wandelt. Diese Veränderungen lassen sich nicht von philosophischen Sprachtheorien einfangen; im Unterschied zum linguistischen geht es vielmehr um ein soziologisches Verständnis von Sprache, ein Verständnis also, das Sprache als wesentlich soziales Phänomen betrachtet und zugleich die medialen und technologischen Änderungen mitberücksichtigen kann. Beides, so meinen wir, leistet das Konzept der Objektivierungen des kommunikativen Handelns (Knoblauch 2017): Es ermöglicht die Differenz zwischen Sprechen und Sprache als Objektivierungen (Steets 2015) zu fassen, erlaubt aber auch eine Analyse der vielfältig (digital) mediatisierten Handlungsformen der Sprache. Mit dem Konzept der Objektivierung kommt theoretisch auch die Materialität der Sprache in den Blick, die vor allen in den Medien- und Kommunikationstheorien bemerkt wurde: ‚Zeichenträger‘ sind nicht nur ‚Signifikate‘, sie machen selbst auf eine Weise Sinn, die sich von den im Sprachsystem erzeugten ‚Bedeutungen‘ unterscheiden. So ist – auch und gerade sozial – ein persönlich verfasster Brief etwas anderes als eine E-Mail, eine WhatsApp-Nachricht etwas anderes als eine Postkarte.

Die Digitalisierung ermöglicht neue Funktionen der Sprache, da sie Zeichen jedweder Art, also auch die mündlichen oder schriftlichen Sprachbefehle, mit technischen und materialen Wirkungen verbinden kann (man denke an Küchengeräte, Autos, Produktionssysteme der Industrie 4.0 etc.). Der Begriff des Performativen erhält deswegen auch für die Sprachverwendung eine neue Bedeutung, die nun auf die materielle Umwelt verändernd wirken kann. Diese Digitalisierung bindet Sprache nicht nur performativ in neue Medien und ihre Wirkformen ein, sondern verbindet sie auch in ihrer Repräsentationsfunktion mit anderen Zeichentypen und schafft damit vermutlich komplexere Formen der Konventionalisierung, die anstelle einer isolierten Spracherforschung die multimodale und multimediale Integration von Sprach-, Bild und Videoanalysen in eine neue Form der Semiotik erforderlich macht.

Als Phänomen ist die Verknüpfung der Sprache mit anderen Zeichensystemen freilich nicht neu, ein (Neu)Entdecken von Arbeiten, die sich damit beschäftigen haben (auch weit jenseits der Soziologie), könnte für die Entwicklung einer neuen Sprachsoziologie jedoch äußerst fruchtbar sein. So haben sich beispielsweise die Architekturtheoretiker/-innen Robert Venturi, Denise Scott-Brown und Steven Izenour (1977) in ihrem berühmten Buch *Learning from Las Vegas* intensiv mit dem Wechselspiel von Schriftsprache, Zeichen, Gebäuden und Bewegung beschäftigt. Hier zeigt sich, dass Raum auf eine Weise Sinn macht, die weder allein semiotisch, noch materiell-physisch oder handlungspraktisch verstanden werden kann, wohl aber als konventionalisiertes Zusammenwirken dieser Faktoren (vgl. Steets 2015, S. 184ff.). Für ähnlich instruktiv halten wir zum Beispiel die Arbeiten des amerikanischen Comic-Künstlers Scott McCloud, der 1993 eine Comic-Theorie *als Comic* veröffentlicht hat und darin zeigt, wie in einer Kombination aus Zeichen unterschiedlichster Abstraktionsstufe (darunter schriftsprachliche Zeichen) und einem geschickten Spiel mit Appräsentationen Bewegungsillusionen erzeugt und Geschichten erzählt werden – und so die kommunikative Gattung „Comic“ entsteht. Eine neue Sprachsoziologie sollte allerdings insbesondere die neuen und schier ubiquitär gewordenen Verknüpfungen von Sprache und Bild/Video in den neuen und neusten Medien in den Blick nehmen. Die Beispiele reichen vom wissenschaftlichen Vortrag (der kaum mehr ohne PowerPoint oder andere Bild-Text-Ergänzungen zum mündlichen Vortrag auskommt) bis zum Instagram- oder TikTok-Post (wo

genau diese Verbindungen von Sprache mit Bild/Video in neuen Kommunikationsformen konventionalisiert werden).

Weil die sprachlichen Konventionen immer auch soziale Konventionen sind, hat auch gesellschaftlicher Wandel Folgen für diese Konventionen und vice versa. Dabei schien sich die lange territorial (und ideologisch) begrenzte Verbindung von Sprache und Raum (Auer 2002) im Zuge der Globalisierung zu wandeln und von den Territorien auf Netzwerke zu verlagern (de Swaan 2001). Diese Tendenz zur Entgrenzung der Sprache stößt jedoch an neue Grenzen. Die gleichzeitige Verstärkung der Auflösung von Grenzen zwischen Sprachen (Denglisch) sowie die unkritische Akzeptanz hegemonialer Sprachen auf der einen Seite und die allmähliche Abgrenzung von hegemonialen Sprachregimes (Englisch, Chinesisch, Swahili, Spanisch) auf der anderen Seite gehört sicherlich zu den Prozessen, die wir als Refiguration (Knoblauch, Löw 2020) auch zum Gegenstand einer neuen Sprachsoziologie machen sollten.

Literatur

- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. 1973. *Alltagwissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen. Hg. 1976. *Kommunikative Sozialforschung*. München: Fink.
- Auer, Peter. 2002. The Construction of Linguistic Borders and the Linguistic Construction of Borders. In *Dialects Across Borders*, Hrsg. Marjatta Palander, Markku Filppula, Juhani Klemola und Esa Penttilä, 3–10. Amsterdam: Benjamins.
- Ayaß, Ruth und Jörg Bergmann. Hrsg. 2006. *Qualitative Methoden der Medienforschung*. Reinbek: Rowohlt.
- Bernstein, Basil. 1960. Language and Social Class. *British Journal of Sociology* 11:271–276.
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. 1969. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergmann, Jörg. 1981. Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In *Dialogforschung. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache*, Hrsg. Peter Schröder und Hans Steger, 9–51. Düsseldorf: Schwann.
- Cohen, Marcel. 1956. *Pour une sociologie du langage*. Paris: Albin Michel.
- de Swaan, Abram. 2001. *Words of the World. The Global Language System*. Cambridge: Polity.
- Esser, Hartmut. 2006. *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Fishman, Joshua A. Hrsg. 1968. *Readings in the Sociology of Language*. Den Haag: Nijhoff.
- Gerhards, Jürgen. 2010. *Mehrsprachigkeit im Vereinten Europa. Transnationales sprachliches Kapital als Ressource in einer globalisierten Welt*. Wiesbaden: VS.
- Granet, Marcel. 1934. *La pensée chinoise*. Paris: La Renaissance du Livre.
- Günthner, Susanne und Helga Kotthoff. Hrsg. 1991. *Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Günthner, Susanne. 2016. Kommunikative Gattungen in der Interaktion: Kulturelle und grammatische Praktiken im Gebrauch. In *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, Hrsg. Arnulf Deppermann, Helmuth Feilke und Angelika Linke, 177–204. Berlin und Boston: de Gruyter.
- Habermas, Jürgen. 1981. *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hartung, Wolfdietrich. 1974. *Sprachliche Kommunikation und Gesellschaft*. Berlin: Akademie der Bildenden Künste.
- Hitzler, Ronald und Anne Honer. 1997. Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute. In *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, dies., 7–27. Opladen: Leske + Budrich.
- Kallmeyer, Werner und Fritz Schütze. 1976. Konversationsanalyse. *Studium Linguistik* 1:1–18.

- Kallmeyer, Werner. Hrsg. 1994. *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin und New York: De Gruyter.
- Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöver. Hrsg. 2003. *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Opladen: Leske + Budrich.
- Keller, Reiner, Hubert Knoblauch, Jo Reichertz. Hrsg. 2013. *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: VS.
- Keppler, Angela. 2006. *Mediale Gegenwart. Eine Theorie des Fernsehens am Beispiel der Darstellung von Gewalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kieserling, André. 1999. *Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Knoblauch, Hubert. 1995. *Kommunikationskultur: die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin und New York: De Gruyter.
- Knoblauch, Hubert. 2000. Das Ende der linguistischen Wende. Sprache und empirische Wissenssoziologie. *Soziologie* 2:46–58.
- Knoblauch, Hubert. 2017. *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Knoblauch, Hubert und Susanne Günthner. 2001. Textlinguistik und Sozialwissenschaften. In *Text- und Gesprächslinguistik/Linguistics of text and conversation: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Hrsg. Karin Brinker, Gert Antos, Werner Heinemann und Sven F. Sager, 811–819. Berlin: De Gruyter.
- Knoblauch, Hubert und Martina Löw. 2020. The Re-Figuration of Spaces and Refigured Modernity – Concept and Diagnosis. *Historical Social Research* 45:263–292.
- Körner, Konrad. 1991. Toward a History of Modern Sociolinguistics, *American Speech* 66(1):57–70.
- Kotthoff, Helga und Damaris Nübling. 2018. *Genderlinguistik*. Tübingen: Narr.
- Labov, William. 1966. *The Social Stratification of English in New York City*. Washington D.C.: Center for Applied Linguistics.
- Luckmann, Thomas. 1972. The Constitution of Language in the World of Everyday Life. In *Life-World and Consciousness: Essays for Aron Gurwitsch*. Hrsg. Lester E. Embree, 469–488. Evanston/Ill.: Northwestern University Press,.
- Luckmann, Thomas. 1975. *The Sociology of Language*. Indianapolis: Bobbs Merrill.
- Luckmann, Thomas. 1979. Soziologie der Sprache. In *Handbuch der empirischen Sozialforschung* Bd. 11, Hrsg. René König, 1050–1101. Stuttgart: Enke.
- Luckmann, Thomas. 1983. Gesellschaft und Sprache: Soziologie und Dialektologie. In *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Bd. 2., Hrsg. Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Herbert E. Wiegand, 1568–1579. Berlin: De Gruyter.
- Luckmann, Thomas. 1986. Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In *Kultur und Gesellschaft. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie*, Hrsg. Reiner Maria Lepsius, Friedhelm Neidhardt und Johannes Weiss, 191–211. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luckmann, Thomas und Jörg Bergmann. Hrsg. 1999. *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- McCloud, Scott. 1993. *Understanding Comics. The invisible art*. New York: William Morrow Paperbacks.
- Murray, Stephen O. 1998. *American Sociolinguistics. Theorists and Theory Groups*. Amsterdam: John Benjamins.
- Oevermann, Ulrich. 1972. *Sprache und soziale Herkunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz. 1975. *Sprache – soziologisch gesehen*. München: Fink.
- Soeffner, Hans-Georg. Hrsg. 1982. *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*. Tübingen: Narr.
- Steets, Silke. 2015. *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Tuma, Rene, Bernt Schnettler und Hubert Knoblauch. 2013. *Videographie. Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. Wiesbaden: VS.

- Venturi, Robert, Denise Scott Brown und Steven Izenour. 1977. *Learning from Las Vegas: The forgotten symbolism of architectural form*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Viehöver, Willy, Reiner Keller und Werner Schneider. Hrsg. 2013. *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS.
- Volosinov, Valentin N. 1975. *Marxismus und Sprachphilosophie*. Berlin: Ullstein.